

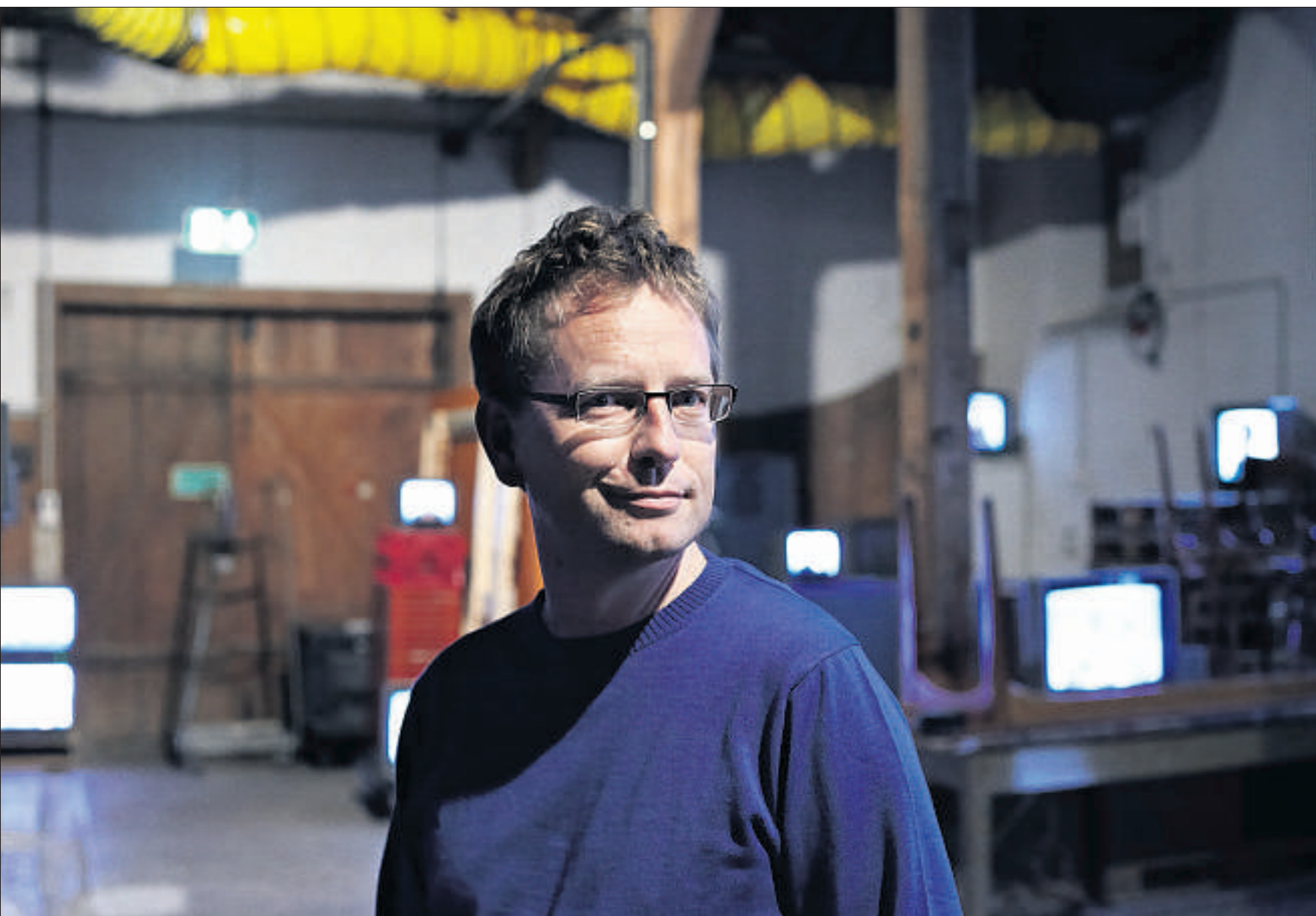


65

Kunst global
UBS und Guggenheim
New York spannen
zusammen. Seite 66

Samir
Das Festival in Nyon
ehrt den umtriebigen
Filmemacher. Seite 69

Es lebe die Siesta
Von den Freuden und
Verführungen des
Mittagsschlafs. Seite 67



FABIAN UNTERWÄHRER

Mats Staub, Reisender in Sachen Erinnerung, hat für «Im Namen der Liebe» in der Gessnerallee Zürich Menschen zur Liebe ihres Lebens befragt. (Zürich, 12. April 2012)

Aktuelle Projekte

- **Audio-Ausstellung** «Meine Grosseltern». Bis 20. Juni im Salzmagazin in Stans.
- **Audio-Besichtigung** «Bundesplatz». 24. April bis 12. Mai in Luzern in Kooperation mit dem Kleintheater.
- **Installation in progress** «Die Namen der Liebe». 13. bis 28. April an der Gessnerallee, Zürich.
www.matsstaub.com

Einfach mal zuhören

Der Berner Mats Staub sammelt Erinnerung – und schafft damit frappante Kunstprojekte im Spannungsfeld zwischen Journalismus und Wissenschaft, Theater und Ausstellung. *Von Simone von Büren*

Mats Staub hat Journalistik studiert – weil man als Journalist die Lizenz für Neugierde hat. Heute würde ihn auch eine Ausbildung zum Privatdetektiv reizen. Beiden Berufen gemein ist: Man kommt den Menschen nah. Erfährt, wie sie reden. Woran sie sich erinnern. Wie sie ihr Leben sehen. «Nachbarn sind doch spannend», meint er lachend in einem Café am stark befahrenen Luzerner Bundesplatz. Dort recherchiert er zurzeit für ein neues Projekt: die Audio-Besichtigung «Bundesplatz». Täglich führt er Gespräche mit Leuten, die hier leben und arbeiten, mit den portugiesischen Inhabern einer Wäscherei, mit einem israelischen Hauswart, mit einer 87-jährigen Luzernerin, die seit 1946 am Platz wohnt.

Die Leute reden, Mats Staub hört zu. Mit seinen Gesprächskunstprojekten, mit denen er seit acht Jahren ein internationales Publikum von Bern bis St. Petersburg begeistert, archiviert er Erinnerungen. Nicht Prominenz, Drama und Anekdoten interessieren ihn, sondern das Unscheinbare und die Zwischentöne. Interessant wird es für ihn dann, wenn jemand das zusammenpuzzelt, was noch nicht durch hundertmaliges Erzählen abgeschliffen ist. «In dem Moment, in dem sich jemand zum ersten Mal an etwas erinnert, spricht die Person langsamer, ihre Stimme be-

kommt einen speziellen Klang.» Diese Momente versucht Staub einzufangen.

Der 40-Jährige spürt den feinen Fäden zwischen Biografie und Zeitgeschichte, Biografie und Ort nach. In der Audio-Ausstellung «Meine Grosseltern» – 2008 im Rahmen des Theaterfestivals «auawirleben» in seiner Heimatstadt Bern entstanden, 2009 zu den Wiener Festwochen eingeladen und seither in zehn Städten weiterentwickelt – lässt er Enkel vom Leben ihrer Grosseltern erzählen. In der Video-Installation «Feiertage» zeigt er Menschen zwischen 20 und 89 Jahren, die stumm zählend ihr Leben Revue passieren lassen, um dann allein mit einer Zahl auf Fragen zu antworten wie «Wie viele verschiedene Berufe hast du ausgeübt?» oder «Wie viele gute Freunde hast du verloren?»

Was uns alle umtreibt

Mit der Audio-Besichtigung «Metzgergasse 2011» realisierte Staub sein erstes Projekt im öffentlichen Raum. Während mehrerer Monate sprach er mit Anwohnern und Geschäftsinhabern an der einst als Rotlichtbezirk verrufenen Berner Rathausgasse. Die redigierten Gespräche machte er nach Hausnummern geordnet auf iPods verfügbar, mit denen die Besucher durch die Gasse wandelten wie durch eine Ausstellung.

Staub beginnt ein Projekt jeweils mit einer Frage, die ihn persönlich umtreibt: Wieso weiss ich so wenig über meine Grosseltern? Gibt es einen

Punkt, an dem ich erwachsen geworden bin? Dann sucht er seine Gesprächspartner, wählt Frageformate und Gesprächsort. Die Enkel in «Meine Grosseltern» sasssen zum Beispiel im alten Sessel seiner eigenen Grossmutter, die er nie gekannt hat.

Dann geht es darum, wie das Material präsentiert werden soll. Wann nur Ton? Wann dazu Video? «Ich verwende viel Zeit auf die Beziehung von Stimme und Auge», erklärt Staub diesen Prozess. «Zeige ich alte Gesichter, die ihren eigenen Erinnerungen zuhören? Oder junge Gesichter, die über alte reden?» Immer lässt er dem Zuschauer die Möglichkeit und die Verantwortung der Wahl. Bei einem einzigen Besuch kann niemand alles sehen oder hören.

Die Kunst der Wahl betreibt er als «Komponist» zunächst selbst, indem er entscheidet, welche Passagen aus einem einstündigen Gespräch er zu einem achtminütigen Porträt verdichtet und welche Gespräche er für eine Installation verwendet. So sind in der jetzigen Ausgabe von «Meine Grosseltern» im Salzmagazin Stans vierzig der über 270 Enkel-Gespräche zu hören. Staub arbeitet Motive und Bezüge heraus und lässt Lücken für die Imagination: Wenn eine Enkelin erzählt, 1939 habe ihre Grossmutter als Pianistin in Berlin Erfolg gehabt. Oder wenn man in der Audio-Besichtigung vor einem Haus jemanden über einen dubiosen Bewohner sprechen hört und dann ein

«Etliche Leute haben wegen eines Projekts zum ersten Mal mit ihren Nachbarn gesprochen.»

Mann heraustritt und man sich fragt, ob das nun derjenige ist.

Staubs Kunstprojekte im Spannungsfeld zwischen Journalismus und Wissenschaft, Performance und Ausstellung sind ebenso wenig eindeutig einer Sparte zuzuordnen wie er selbst, der sowohl Theater- wie auch Religionswissenschaft studiert und von 2002 bis 2004 als Dramaturg am Zürcher Neumarkt-Theater gearbeitet hat. Bis heute sind viele seiner Arbeiten in Theatern zu sehen. So auch «Die Namen der Liebe», die seit Freitag im Foyer der Gessnerallee Zürich gezeigt werden. Bei der Installation handelt es sich um 24 Ton- und Video-Spuren mit Menschen, die benennen, wem ihre Liebe geglückt hat: eine Komposition aus Vornamen.

Gewissheiten hinterfragen

Doch Staub zieht es in Museen und an andere Orte, wo eine Arbeit über längere Zeit gezeigt werden kann. Denn Zeit ist zentral in seinen Projekten. Zeit für Gespräche, die nicht immer auf Antrieb stattfinden. Zeit des Besu-

chers, um sich einzulassen. Zeit für die Projekte selbst, die Staub als eine Kombination von Sammlung und Ausstellung über Jahre weiterentwickelt.

Auch sein neuestes Vorhaben, «21 – Erinnerungen ans Erwachsenwerden», das im September im Künstlerhaus Mousonturm in Frankfurt präsentiert wird, ist als Langzeitprojekt angelegt: Der Erinnerungssammler fragt zunächst die Bewohner eines Betagtenheims, wie sie erwachsen wurden und wie sie das Jahr erlebten, in dem sie 21-jährig wurden. Der älteste erzählt von 1938, die jüngste von 1960. Ziel ist es, für jedes Jahr bis in die Gegenwart mindestens eine Person zu finden.

In Zukunft würde er seinen Ansatz gerne in andere Sprach- und Kulturräume übertragen, in denen die eigenen Gewohn- und Gewissheiten – so seine Erfahrung nach zwei Jahren in St. Petersburg – in Frage gestellt werden. «Eigentlich zieht es mich ins Museum. Aber leider sind diese Institutionen oft so elitär», sagt er bedauernd.

Darum möchte er seine Projekte ebenso an Orten zeigen, an denen auch Leute verkehren, die nie ein Theater oder ein Museum betreten. Im besten Fall wirken die aufgezeichneten Gespräche auf den betreffenden Ort ein. So sitzt die afrikanische Coiffeuse, die sich über die rassistischen Berner beklagte, seit Mats Staubs Projekt im Rathausgasse-Quartierverein. Und etliche Leute haben dabei zum ersten Mal mit ihren Nachbarn gesprochen.